

anderen Eigenschaften besitzt, wenn auch nicht als *Proprietates*. R. meint jedoch, daß hier Bernhard in Grunde recht gesehen habe. Nach R. ist nämlich der *Grundirrtum Abaelards* darin zu suchen, daß er nicht die Relationen, sondern die wesentlichen Attribute zu *Proprietäten* der Personen macht. Dadurch kommt er in die Gefahr, nun zwischen den Personen keinen größeren Unterschied mehr zu lehren, als er unter den Attributen der göttlichen Wesenheit besteht, d. h. keinen echten realen Personenunterschied mehr anzunehmen: *Cecidit in modalismum sive cuiusdam generis sabellianismum*. *Posuit enim tres personas divinas constitui ipsis essentialibus attributis divinis, in quantum a ratione humana ad invicem referuntur et sibi invicem opponuntur* (193). Gewiß ist das als *Folgerung* aus der Lehre Abaelards richtig. Daher sahen seine Gegner auch ganz recht hier die Gefahr. Eine andere Frage aber dürfte sein, ob er selbst seine Theorie so gedeutet wissen wollte und somit selbst so auffaßte. Und davon hat mich R. nicht überzeugt. Die immerwährende Betonung einer echten Dreifaltigkeit bei Abaelard läßt sich nicht erklären, wenn man nicht annimmt, daß er in seiner Theorie auch sie voll gewahrt sah. Das beste Zeichen dafür ist die immer stärker werdende Betonung des relativen Charakters der *Proprietates* für die einzelne Person gegenüber der Natur. Hier wird also die Forschung weiter einsetzen müssen und dabei dann auch noch die innere Entwicklung innerhalb der verschiedenen Auflagen der einzelnen Theologien Abaelards wie seiner und seiner Schule anderen Schriften herausarbeiten.

Aus allem dem, was aber R. in solider Arbeit herausgearbeitet hat, ergibt sich bereits heute ein so interessantes und neues Bild des Strebens und Denkens Abaelards, daß R. mit Recht am Schluß darauf aufmerksam machen kann, wie sehr dieses Streben denn auch für die kommende Theologie von Bedeutung wurde: so für die Lehre von der *una res et essentia*, die über den Lombarden im 4. Laterankonzil definiert wurde, wie für die Gesamtlehre der Appropriationen und der persönlichen Attribute, die durch Abaelards Theorie eine, wenn auch negative, Anregung zum Weiterausbau fand. Und ich meine, man dürfte hinzufügen: die Erkenntnis, daß der gutgemeinte Weg über die essentiellen Attribute zu einer Erklärung der Dreifaltigkeit zu kommen, ungangbar ist. Auch das ist ein theologisch außerordentlich wesentliches Ergebnis. Das alles uns gezeigt zu haben, ist das bleibende Verdienst dieser Arbeit, ohne deren eingehende Kenntnis eine kommende Abaelardforschung undenkbar ist, und die auch über das rein Historische hinaus dem Systematiker viel zu sagen hat.

H. Weisweiler S. J.

Schlenker, E., *Die Lehre von den göttlichen Namen in der Summe Alexanders von Hales. Ihre Prinzipien und ihre Methode* (Freiburger Theol. Studien 46). gr. 8^o (393 S.) Freiburg 1938, Herder. M 6.—

Verf. beabsichtigt mit vorliegender Untersuchung einen Beitrag zur Terminologie und Methode scholastischer Gottes- und Trinitätslehre. Alexander Halensis' terminologisches Interesse tritt äußerlich schon in Erscheinung in der Einteilung des 1. Buches seiner Summe, das die Lehre von Gott dem Einen und Dreieinen in zwei gesonderte Hälften zerlegt: handelt der erste Teil vom *Gegenstand* der Gottes- und Trinitätslehre (*de ipsa re, quae est Unitas Trinitatis ad credulitatem cordis*), so erörtert der zweite Teil, Gott unter terminologischem Gesichtspunkt betrachtend, eigens das Pro-

blem seiner *Benennung* (de nominatione ordinata ad confessionem oris) und untersucht die nomina divina, um auf diese Weise nicht minder den rectus sermo de Deo zu sichern. (Diese Zweitteilung ist freilich für Alexander nicht originell, sondern wurde schon von Simon von Tournay und Wilhelm von Auvergne der Darstellung des Traktates zugrundegelegt.) Eine zusammenfassende Behandlung der theologischen Terminologie und eine eingehende Darstellung der Nomina divina, ihrer Klassifizierung und der für sie geltenden Regeln hatte schon Präpositin unternommen, in dessen Einflußsphäre auch die entsprechenden Ausführungen Alexanders stehen; letztere gehen aber in ihrer Ausführlichkeit und geschlossenen Systematik weit über das Erörterungsbild hinaus, wie es uns bei Präpositin oder den Hochscholastikern (etwa im Anschluß an 1. Sent. dist. 22) begegnet. Letzterer Umstand macht auch des Verf.s Wahl gerade Alexanders als Exponenten theologiegeschichtlich verständlich. — Sch. geht es nun nicht so sehr um eine eingehende Einzeluntersuchung des gesamten terminologischen Gutes zur Gottes- und Trinitätslehre, wie es Alexanders breitangelegte spezielle Namenlehre so überreich darbietet; er erstrebt vielmehr eine Darstellung der *Prinzipien* und der *Methode* der Gottesnamenlehre; der dennoch vom Verf. gebotenen Übersicht göttlicher Einzelnamen erstet somit bloß die Aufgabe, im Sinne des Sonderthemas zu veranschaulichen, wie Alexander seine Prinzipienlehre der göttlichen Benennung in der speziellen Namenlehre zur Anwendung bringt.

Das Corpus der Arbeit bildet deren 2. und 3. Teil. Teil 2 (über die grundlegenden Prinzipien göttlicher Benennung) erörtert die Fragen nach der *Möglichkeit* der Gottesbenennung und deren ontologischer Begründung in der Seinsanalogie, nach dem Wahrheitswert der Gottesnamen und dem Unterschied unserer Namen in ihrer geschöpflichen und ihrer von Gott geltenden Bedeutung, nach der Vielzahl der Gottesnamen und der Prädikation kategorialer Beziehungen. Mit der Beantwortung eben dieser Fragen wird auch Alexanders Stellung eindeutig zur negativen, zu einer univok-anthropomorphen, wie zur kataphatischen und apopathischen Theologie. Die in der allgemeinen Namenlehre eruierte Prinzipienlehre kommt zum Austrag in der speziellen Namenlehre und zwar anläßlich dreier Großgruppen göttlicher Namen, d. h. der essentialen, personalen und notionalen Gottesnamen. Teil 3 (über die *Methode* göttlicher Benennung) hebt drei Faktoren hervor: die Analogie als methodisches Grundgesetz göttlicher Namenlehre, die Bedeutung der Hl. Schrift für dieselbe, die Einwirkung der mittelalterlichen Sprachlogik auf Alexanders Namenlehre.

Dem Corpus der Arbeit vorgeschaltet ist eine Einleitung (1—87) und der erste Teil (über die Voraussetzungen der göttlichen Benennung). Die Einleitung leistet ein Doppeltes; zunächst berichtet sie über den jetzigen Stand der Forschung nach der Echtheit der Alexandersumme: die Urheberschaft Alexanders wenigstens für die bei der vorliegenden Arbeit untersuchten Partien steht fest; selbst wenn nicht jede Formel in der jetzt vorliegenden „Summa Alexandri“ von jenem selber, sondern von einer anderen zeitgenössischen Hand geprägt wäre, so berührte das nicht Sch.s Untersuchung, da sie letztlich ein allgemeinerer Beitrag zur scholastischen Terminologie sein möchte; ferner bietet die Einleitung einen wertvollen *Abriß der Geschichte* der göttlichen Namenlehre bis zu Halensis: Unter Heranziehung gedruckter und ungedruckter Quellen und Einschau der entsprechenden umfangreichen Literatur zeich-

net Verf. die Hauptlinien der geschichtlichen Lehrentwicklung, um auf diese Weise die Summe auch in ihrer ideellen Abhängigkeit verständlich zu machen. Die *Voraussetzungen göttlicher Benennung* (1. Teil) beschäftigen sich mit der aller Benennung vorausgehenden Gotteserkenntnis, näherhin mit deren metaphysischen, psychologischen und logischen Voraussetzungen: der Vorwurf, Alexander sei Ontologist oder Intuitionist, erweist sich als unberechtigt; es gibt nur ein mittelbares Gottesgewissen; dieses Mittel ist für die höhere Vernunft die Illumination, für die niedere die sichtbare Schöpfung, von der wir durch Abstraktion zu Gott emporsteigen. Aristotelische Abstraktionstheorie und augustinische Illuminationstheorie stehen in der Summe heterogen nebeneinander (wenn auch auf verschiedenen Erkenntnisgebieten), ohne daß eine harmonische Synthese beider Auffassungen wirklich geglückt ist; dem Doppelweg der Erkenntnis entspricht eine Doppelweise der Benennung.

Teil 4 der Arbeit versucht schließlich eine *philosophische und theologiegeschichtliche Einordnung* der Namenlehre der Summa und eine beurteilende *Würdigung* derselben.

Wie unser ausführliches Referat andeutet, darf Sch.s gründliche Studie vollends unser theologiegeschichtliches Interesse beanspruchen; nicht minder eignet ihr eine gewisse Aktualität: man denkt an die Auseinandersetzung von hüben und drüben über das Analogieproblem in gegenwärtiger Theologie. Jüngerer Theologie, die zuweilen so etwas wie Phobie vor theologischen Begriffsanalysen oder terminologischem Ausbau bekundet und echte Scholastik des „Nominalismus“, wenn nicht gar des „Rationalismus“ zeihet, dürfte an Hand einer Studie wie der vorliegenden klar werden, daß keine Form des Theologisierens jener Funktionen entraten kann. Bleibt es doch ein nicht geringeres Grundanliegen jeder Theologie, unsere Sprache zum zuverlässigen Werkzeug für die Verständnisvermittlung der göttlichen Offenbarung zu machen. Dem systematischen Theologen bringt es in Erinnerung, daß die für Alexander charakteristische *Zweiteilung* in eine Gegenstands- und Namenlehre heute (schon seit Thomas) aufgegeben ist und einer geschlossenen Gottes- und Trinitätslehre Platz gemacht hat, innerhalb deren freilich auch terminologische Untersuchungen, doch äußerst kurz vorgenommen werden: die einzelnen Gottesnamen, vor allem die trinitarischen, werden jeweils nur mehr an der einschlägigen Stelle besprochen; ein spezieller Traktat über die göttliche Benennung im allgemeinen und die Einzelnamen im besonderen (als Ergänzung zu der Lehre von der natürlichen und übernatürlichen Gotteserkenntnis) brachte und brächte jedenfalls mit seiner Erarbeitung geltender Gesetzlichkeiten theologischer Sprache das Verhältnis von theologischem Gegenstand (Gottes natürlich und übernatürlich erkannte Wirklichkeit) und menschlichem Sprechen am souveränsten zum Ausdruck; sein Anliegen war und wäre, unverfälscht, wahr und katholisch den Glauben auszusprechen an den Einen und Dreipersönlichen Gott, der viele Namen trägt und doch der Namenlose bleibt.

J. Gummersbach S. J.

Stephan, H., *Die Geschichte der evangelischen Theologie seit dem deutschen Idealismus* (Theologie im Abriß 9). gr. 8° (XV u. 343 S.) Berlin 1938, Töpelmann. M 6.80; geb. M 7.80.

„Reif sein ist alles“. Mit diesem Shakespeare-Wort könnte man das Werk des Leipziger „Systematikers“ kurz charakterisieren. Er ist Systematiker, aber auch *Historiker*, der weiß um „die be-